Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 11. August. Bekanntlich ist durch das gleichzeitig mit dem Einkommensteuergesetz in Kraft getretene Gesetz, betreffend die Aenderung des Wahlverfahrens, der mit der neuen Steuergesetzgebung verbundenen Verschiebung des Wahlrechts zum preußischen Abgeordnetenhause und andern Vertretungskörperschaften bereits in so weit Rechnung getragen worden, daß für jede nicht veranlagte Person ein fingirter Steuerbetrag von 3 ℳ an Stelle der früheren Classensteuer zum Ansatz zu bringen ist. Mit dem Fortschreiten oder der Vollendung der Steuerreform wird sich aber die Nothwendigkeit einer weitergehenden, vollständigen Durchsicht und Verbesserung des Wahlrechts aufs Neue mit zwingender Gewalt aufdrängen. Die Verschiebungen in einem auf die directe Staatssteuerleistung begründeten Wahlrecht werden durch die in Aussicht genommenen neuen Steuerpläne, namentlich die Ueberweisung der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer an die Gemeinden, wiederum sehr bedeutend sein und dringend eine neue Abänderung des Wahlgesetzes erheischen, wenn sich nicht große Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten in der Bildung der Landesvertretung herausstellen sollen. Die Regierung hat auch die Nothwendigkeit, die Wirkungen der weiteren Steuerreform auch nach dieser Richtung hin zu berücksichtigen, niemals verkannt. Sie hat für den Abschluß der Steuerreform eine Gesetzesvorlage über das Wahlrecht zugesagt, und auch in dem erwähnten, gleichzeitig mit dem Einkommensteuergesetz ergangenen Gesetze ist ausdrücklich auf eine weitere Abänderung der Bestimmungen über das Wahlrecht in Folge der Ueberweisungen an communale Verbände hingewiesen. Die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform der Bestimmungen über die Wahlberechtigung, deren wesentlichste bisherige Grundlagen durch die neue Steuergesetzgebung umgestaltet werden, wird also von keiner Seite verkannt. Unwahrscheinlich ist aber, daß es gelingen wird, auch diese schwierige Arbeit noch in der bevorstehenden Landtagssession zu erledigen. Man wird erst den Verlauf und Umfang, den die weitere Steuerreform annehmen soll, zu überschauen im Stande sein müssen. Bis wie weit neue Aenderungen im Wahlrecht nothwendig sein werden, hängt eben von dem Inhalt und Umfang der neuen Steuergesetze ab, auf deren Gestaltung der Landtag entscheidende Einwirkung haben wird. Da die neuen Steuergesetze, wie immer sie ausfallen mögen, doch vor dem Ablauf der Legislaturperiode nicht in Kraft treten werden, viel weniger ihre Wirkung sich wird übersehen lassen, werden auch die Neuwahlen zum Abgeordnetenhause im nächsten Herbst nach dem bisherigen Nothhelfsgesetz vorgenommen werden müssen. Wenn selbst ein neues Wahlgesetz noch in der bevorstehenden Session zu Stande kommen sollte, könnte es doch füglicher Weise, da es sich auf die alsdann noch nicht in Kraft getretenen Steuergesetze und völlig unübersehbaren Wirkungen der letzteren gründen würde, bei den bevorstehenden Neuwahlen nicht bereits zur Anwendung kommen.

‡‡ **Berlin**, 11. August. Wie wir hören, bestätigt es sich, daß der österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, Graf Szechenyi, einem von ihm geltend gemachten dringenden Wunsche zufolge, noch im Herbst dieses Jahres seinen hiesigen Posten verlassen und sich auf seine Güter in Ungarn zurückziehen wird. Die jetzige Anwesenheit des Botschafters in Berlin hängt bereits mit den Vorbereitungen zur Durchführung des gedachten Schrittes zusammen. Die Absicht des Grafen Szechenyi, sich in das Privatleben zurückzuziehen, datirt keineswegs erst aus jüngster Zeit, ihre Verwirklichung unterblieb aber seither angesichts des dringenden Wunsches seines Souverains, einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten und für die Vertretung Oesterreich-Ungarns gerade am deutschen Kaiserhofe so hervorragend geeigneten Diplomaten dem Dienste des Vaterlandes erhalten zu sehen. Das zunehmende Alter des Grafen, eine im vorigen Winter durchgemachte, den körperlichen Kräftezustand erheblich in Mitleidenschaft ziehende Operation, sowie namentlich auch die schwere Erkrankung, von welcher die Gemahlin des Botschafters im vergangenen Winter heimgesucht wurde und welche die Gräfin nöthigt, für den kommenden Winter im Süden Aufenthalt zu nehmen, — alle diese Momente bewogen den Grafen, wiederholt und mit verstärktem Nachdruck auf sein Entlassungsgesuch zurückzukommen, dessen Genehmigung Allerhöchsten Orts unter solchen Umständen alsbald vollzogen wurde. Graf Szechenyi, seit dem Herbst 1878 als Nachfolger des Grafen Karolyi in Berlin mit der Leitung der österreichisch-ungarischen Botschaft betraut, wird also schon zum Herbst die Stätte seines langjährigen, erfolgreichen Wirkens verlassen. Ein eifriger, verständnißvoller Förderer des deutsch-österreichischen Bündnisses und des auf erweiterter Grundlage aus diesem herausgewachsenen Dreibundverhältnisses hat Graf Szechenyi, so lange er in Berlin seines Amtes waltet, sich gleichermaßen die Werthschätzung, das Vertrauen, die Sympathie aller Kreise erworben, mit denen seine vielseitige Thätigkeit ihn in officielle, wie außerofficielle Berührung brachte. Bei Hofe persona gratissima, in den ersten Gesellschaftscirkeln zu den tonangebenden Spitzen gehörend, mit seinem Verständniß für die Zustände Deutschlands und speciell Berlins ausgestattet, der hiesigen österreichisch-ungarischen Colonie stets mit Rath und That zur Seite stehend, erfreut sich Graf Szechenyi amtlich wie außeramtlich uneingeschränkter Beliebtheit, und sein Scheiden aus den hiesigen Verhältnissen wird von allen, die je mit ihm in nähere Berührung gekommen sind, aufrichtig bedauert werden.

— In der Vorbesprechung, welche Vertreter des Reiches und Preußens am Montag über handelspolitische Abmachungen mit Rußland abhielten, äußert sich die „N. Allg. Z." folgendermaßen:

„Betreffend ist seitens der Blätter berichtet worden, daß in der am Montag abgehaltenen Conferenz von Vertretern der Reichs- und preußischen Ressorts, welche eine vorbesprechende Erörterung über die von russischer Seite gegebene Anregung zu einer handelspolitischen Regelung der beiderseitigen Beziehungen zum Zweck hatte, Amtsverschwiegenheit verkündet worden ist. Wenn dessenungeachtet besonders Börsenblätter spaltenlange Berichte und Reflexionen über Fortgang, Aussichten und Ergebnisse der „Unterhandlungen" liefern, so werden deren Leser vielleicht selbst so klug sein, zu bemerken, daß sie es lediglich mit mehr oder weniger geschickten Combinationen irgend eines Journalisten zu thun haben. Thatsächlich befindet sich die Angelegenheit noch sehr in den Anfangsstadien, daß es nichts Positives über dieselbe zu berichten giebt, und die Presse würde den deutschen Interessen wohl am besten dienen, den Thatsachen nicht allzusehr vorzugreifen."

— Der deutsche Botschafter in Paris, Graf Münster, ist hier eingetroffen und vom Kaiser empfangen worden.

— Durch die Ernennung des Vice-Admirals Deinhard zum Chef der Marinestation der Nordsee ist nunmehr ein definitiver Wechsel in dieser Stellung und dem Commando des Manöver-Geschwaders eingetreten. Bis zum Monat Mai war Vice-Admiral Schröder Chef der Marinestation zu Wilhelmshaven. Als aber damals Vice-Admiral Deinhard beurlaubt wurde, erhielt Vice-Admiral Schröder den Befehl über das Manöver-Geschwader, und Contre-Admiral Thomsen, Inspecteur der Marine-Artillerie zu Wilhelmshaven, wurde mit der Führung der Geschäfte des Stationschefs betraut. Diese Stellvertretung ist nunmehr aufgehoben. Vice-Admiral Deinhard ist schon in verschiedenen Stellungen zu Wilhelmshaven thätig gewesen, zuletzt als Inspecteur der 2. Marine-Inspection; von da übernahm er 1889 das Commando des Kreuzergeschwaders, welches in Ostafrika mit dem englischen Geschwader unter Fremantle zusammen die Blokade ausübte und Wißmann wirksam in seinen Kämpfen gegen die aufständischen Araber an der Küste unterstützte.

— Die Nachricht des „B. T.", daß der Gouverneur von Ostafrika, Frhr. von Soden, sein Entlassungsgesuch eingereicht habe, wird von der „N. Allg. Z." dementirt. Das Dement ist aber so gehalten, daß es eine offene Frage bleibt, ob Frhr. von Soden nach Ablauf seines Erholungsurlaubes auf seinen Posten zurückkehrt oder nicht. Das officiöse Blatt schreibt nämlich:

„Ein hiesiges Blatt meldete gestern, der Gouverneur von Ostafrika, Freiherr v. Soden, habe „nunmehr sein Abschiedsgesuch eingereicht". Die Nachricht ist falsch, ein Entlassungsgesuch des Freiherrn v. Soden liegt nicht vor. Derselbe wird vielmehr demnächst den ihm zustehenden mehrmonatigen Urlaub antreten und, nachdem seine Gesundheit schon in Kamerun angegriffen war und er gewissermaßen ein patriotisches Opfer brachte, nach Ostafrika zu gehen, so dürfte es lediglich davon abhängen, wie sich die gesundheitlichen Verhältnisse des Gouverneurs während seines Erholungsurlaubes gestalten, ob er auf seinen Posten zurückkehrt oder nicht. Selbst aber, falls Letzteres nicht geschehen sollte, würde es falsch sein, daraus einen Erfolg des bekannten Kampfes „gegen das System Soden" herleiten zu wollen. Daß unter diesen Umständen die Nachrichten des Eingangs erwähnten Blattes über die Nachfolgerschaft des Herrn v. Soden ebenso wenig zutreffen, wie dessen Hauptmeldung, ist selbstverständlich."

Wie man sieht, ist auch die Art und Weise, in welcher die „N. A. Z." für das „System" des Herrn v. Soden eintritt, wenig entschieden. Unter diesen Umständen verdient nachstehende Notiz des „Hamb. Corresp." Beachtung:

„Seit längerer Zeit war uns schon bekannt, daß bei einem Rücktritt des Frhrn. von Soden der Capitain-Lieutenant Rüdiger zu dessen Nachfolger ausersehen war. Wir zögerten jedoch mit der Veröffentlichung dieser Nachricht, weil wir nicht glaubten, daß die Demission des Herrn von Soden schon jetzt erfolgen werde."

— Abg. Dr. Otto Arendt schreibt im „Deutschen Wochenblatte":

„In einer früheren Nummer des „D. Wchbl." war berichtet worden: „Nach Zurückziehung des Volksschulgesetzes trug sich Graf von Caprivi im Gegensatz zu jetzt mit der Idee, vom Amte zurückzutreten. Als zu jener Zeit das Centrum, um seinem Aerger Luft zu machen und seine Macht zu zeigen, einige Kriegsschiffe im Reichstage nicht bewilligte, ließ der Papst Herrn von Schlözer zu sich kommen, um denselben sein Bedauern über die Abstimmung des Centrums auszudrücken, worüber er auch das Centrum benachrichtigt hätte. Der Papst legte das größte Gewicht darauf, daß Graf von Caprivi im Amte bleibt. Das Demüthigende, das darin liegt, scheint man damals in Berlin nicht gewürdigt zu haben." — Die „N. Allg. Ztg." erklärt, daß hieran kein wahres Wort sei. Ich bin dem gegenüber genöthigt, die Meldung des „D. Wchbl." vollinhaltlich aufrecht zu erhalten. Die Quelle, aus der ich jene Nachricht schöpfte, läßt einen Zweifel nicht zu, und es wäre eher denkbar, daß die Hintermänner der „N. Allg. Ztg." von diesem Vorgange nichts erfahren hätten, als daß der Vorgang selbst unrichtig wäre. Wenn die „Germania" formale Einwendungen macht, z. B. daß nicht Kriegsschiffe, sondern nur ein Kriegsschiff abgelehnt sei, so wird damit in der Sache nichts bewiesen. Es kommt nur darauf an, ob der Papst dem deutschen Gesandten von Schlözer die im „Deutschen Wochenblatt" enthaltenen Mittheilungen machte oder nicht. Daß diese Meinungsäußerung des Papstes erfolgte, steht für mich außer Zweifel."

— Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben:

„Das vom königlich preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe in Sachen der Veranstaltung einer Berliner Weltausstellung zur Versendung gelangte Rundschreiben vom 9. Juli cr. war ausschließlich an solche industrielle und wirthschaftliche Vereine gerichtet, welche ihren Sitz in Preußen haben, bezw. zu Preußen gehörende Gebiete umfassen. In Verfolg eines Rescripts des Herrn Handelsministers hat nunmehr der Centralverband deutscher Industrieller auch die zu seinen Mitgliedern gehörigen nichtpreußischen Verbände aufgefordert, von ihren Einzelmitgliedern eine Erklärung darüber einzuziehen, ob sie die Veranstaltung einer Weltausstellung in Berlin im Interesse ihres Betriebes liegend erachten und ob sie geneigt sind, sich an einer solchen zu betheiligen. Demgemäß sind vom „Mittelrheinischen Fabrikanten-Verein" in Mainz 133 Fragebogen zur Versendung gelangt. Von den befragten Firmen haben 90 geantwortet; zu Gunsten der Ausstellung und zur Beschickung derselben bereit erklärten sich 28 Firmen; zu Gunsten der Ausstellung, aber nicht ausstellungsbereit 4 Firmen; zu Gunsten der Ausstellung mit dem Vorbehalte späterer Entscheidung über die Betheiligung oder Nichtbetheiligung 5 Firmen; gegen eine Weltausstellung und für eine nationale Ausstellung 3 Firmen; unbedingt gegen die Veranstaltung einer Weltausstellung 50 Firmen, darunter 18, die aus nationalen Gründen ausstellen würden. 43 Fragebogen blieben überhaupt unbeantwortet. Von dem „Verein Süddeutscher Baumwoll-Industrieller" in Augsburg sind an seine Einzelmitglieder 88 Fragebogen versendet. Eingegangen sind 64 Antworten. Von den antwortenden Firmen treten 5 für die Veranstaltung einer Berliner Weltausstellung ein unter Zusage der Betheiligung; 5 der Befragten erklären, sie würden sich voraussichtlich betheiligen, falls die Ausstellung zu Stande kommt, ohne sich darüber zu äußern, ob sie principiell für oder gegen die Veranstaltung sind; 53 der Befragten erklären sich gegen eine Weltausstellung, hiervon würden 15 aus nationalen Gründen ausstellen, 5 behalten sich die Entscheidung über ihre Betheiligung vor, 5 würden sich eventuell an einer Collectivausstellung betheiligen; 1 Firma erklärt sich für die Veranstaltung einer Dreibunds-Ausstellung. 24 Fragebogen blieben unbeantwortet. Der Vorstand des „Technischen Vereins" zu Augsburg verweist auf einen in einer Versammlung am 19. Juli cr. gefaßten Beschluß der Vorstandschaft der dortigen Handels- und Gewerbekammer, bei welcher Gelegenheit sich die im Technischen Verein vertretenen Eigenthümer und Vorstände von Fabrikestablissements einstimmig gegen die Veranstaltung einer Berliner Weltausstellung ausgesprochen haben. Die „Vereinigung Sächsischer Spinnereibesitzer" in Chemnitz nimmt gleichfalls auf einen am 2. August gefaßten Vereinsbeschluß Bezug, nach welchem „die Sächsische Baumwollspinnerei ein directes Interesse an der Veranstaltung einer Berliner Weltausstellung nicht beizeigen kann. Sollte die Regierung aus politischen und sonstigen Rücksichten die Ausstellung jedoch für geboten erachten, und dieselbe zur Ausführung kommen, so würde die Sächsische Baumwollspinnerei sich aus patriotischen Motiven wahrscheinlich, und zwar collectiv, betheiligen."

* **Kiel**, 11. August. Am 27. August findet hier der Verbandstag der Deutschen Baugewerks-Berufsgenossenschaften statt.

* **Aus Schleswig-Holstein**, 10. August. Im Landtagswahlkreise Pinneberg-Elmshorn steht bekanntlich eine Ersatzwahl bevor. Es ist kein Zweifel mehr, daß der Kreis den Nationalliberalen erhalten bleibt. Im Anfange bestand sogar eine nationalliberale Doppelcandidatur, die jedoch durch den Rücktritt des zuerst aufgestellten Amtsrichters Albrecht in Pinneberg beseitigt ist. Der alleinige Candidat, auf den sich auch die wenigen Stimmen der Freisinnigen und Conservativen des Kreises vereinigen werden, ist der Landmann und Baumschulenbesitzer Timm-Bayenhöhe, ein Mann, der die Interessen des Kreises genau kennt und allgemeines Vertrauen besitzt. Die jüngst aufgetauchten Zweifel über die politische Parteistellung des Candidaten Timm dürfen wir dahin klarstellen, daß derselbe der nationalliberalen Fraction des Abgeordnetenhauses beitreten wird. (N. Z.)

* **Posen**, 10. August. Am hiesigen königl. Marien-gymnasium wird, wie der „Kur. Pozn." erfährt, an Stelle des nach Celle versetzten Professors Zimmermann Herr Sioda (ein Pole) aus Celle treten. Es wäre dies seit langen Jahren der erste Lehrer polnischer Nationalität, welcher an der Anstalt angestellt wird. Nach Oberschlesien, bemerkt hierzu die „Voss. Ztg.", ist Herr Dr. Bosse — bisher — allerdings nicht gereist, aber die Polen werden mit seiner Amtsführung doch sehr zufrieden sein; ist erst einmal in den deutschen Charakter eines Lehrkörpers durch Einschiebung eines Slaven Bresche gelegt, dann ist bis zur „Utraquisirung", wie man in den gemischtsprachigen Provinzen Oesterreichs euphemistisch die Anfänge jeder Slavisirungsaction zu bezeichnen pflegt, nur noch ein verhältnißmäßig kleiner Schritt. Nur der erste Anfang ist schwer.

* **Beuthen**, 11. August. Der Grenzcommissar Mädler verhaftete in Königshütte den polnischen Agitator Andrzejewski wegen Verbreitung anarchistischer Schriften.

* **Weimar**, 11. August. In freisinnigen Blättern liest man: „Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat dem D.-L.-G.-R. Krieger, welcher den Fürsten Bismarck in Jena im Namen des Gemeinderaths begrüßte, den Titel „Geheimer Justizrath" verliehen, was unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr beachtet wird, als das sonst der Fall sein würde."

Die Ernennung steht mit der Anwesenheit des Fürsten Bismarck in Jena, wie von freisinniger Seite angedeutet wird, in gar keinem Zusammenhange. Als Beweis für diese Behauptung genügt der Hinweis, daß die Ernennung vor der Anwesenheit Bismarck's in Jena vollzogen war; dieselbe wurde nämlich in Nummer 173 der „Weimarischen Zeitung" vom 26. Juli bereits veröffentlicht.

* **Erfurt**, 11. August. Das hiesige evangelische Ministerium erläßt, der „M. Z." zufolge, im Hinblick auf die sich mehrenden Fälle von Bestrebungen der hiesigen katholischen Geistlichkeit, bei Mischehen die Eltern zur katholischen Erziehung aller ihrer Kinder zu veranlassen, eine Erklärung, in der darauf hingewiesen wird, daß alle evangelischen Männer, welche ihre Einwilligung nach der angedeuteten Richtung hin ertheilen sollten, von allen Ehrenämtern der evangelischen Kirche ausgeschlossen bleiben.

T. **Cassel**, 11. August. Dem commandirenden General des 11. Armeecorps, Excellenz von Grolmann, ist der erbetene Abschied vom Kaiser bewilligt worden. Excellenz von Grolmann ist seit längerer Zeit kränklich, und auch eine vor Kurzem vorgenommene Badecur hatte dem hochverdienten General die erhoffte Genesung nicht gebracht, weshalb von demselben der Abschied erbeten wurde. Der Kaiser hat den aus einer ehrenvollen, ruhmreichen Laufbahn scheidenden General durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichnet. — Der Fürst und die Fürstin von Thurn und Taxis, die zum Besuche des Prinzen von Hohenzollern hier eingetroffen sind, haben den kaiserlichen Prinzen auf Wilhelmshöhe einen Besuch abgestattet.

* **Hannover**, 11. August. Hier hat sich der bislang unerhörte Fall ereignet, daß ein minderjähriges fünfzehnjähriges Mädchen als Firma-Inhaberin eines Geschäftes eingetragen wurde, das ihr bankerotter Vater leitet. Der Name der Firma ist M. Goldschmidt. Zur Aufklärung wird im „Confect." mitgetheilt, daß die Gläubiger des Goldschmidt, um ihm die Ernährung seiner Familie zu ermöglichen, neuen Credit unter der Bedingung gewährt haben, daß die Tochter Inhaberin sei, und daß ein anderer Ausweg, den Mann und die Familie zu erhalten, nicht vorhanden war. Der Verband der Kaufleute der Provinz Hannover erläßt eine Verwahrung gegen dieses Geschäftsmanöver, worin es heißt, daß die genannte Firma durch ihre Unreellität bekannt ist und schon zwei Mal fallirt hat. Der Fall bedarf dringend weiterer Aufklärung.

* **Arnsberg**, 11. August. Die Inanspruchnahme der Natural-Verpflegungsstationen ist im Regierungsbezirk Arnsberg in letzter Zeit sehr gestiegen, und zwar zum Theil derart, daß wegen der zu hohen Kosten einzelne Stationen zeitweise geschlossen sind. Hoffentlich wird die Krise, in der sich die Einrichtung augenblicklich befindet, vorübergehen, ohne ihren Bestand ernstlich zu gefährden.

* **Wiesbaden**, 11. August. Als der König von Dänemark auf der Reise von Wiesbaden nach Gmunden Cassel passirte, hatten sich dort am Bahnhofe die Officiere und sämmtliche Mannschaften seines Ulanenregiments in Galauniform eingefunden. Als der Zug einlief, erscholl ein brausendes Hurrah. Der Regiments-Commandeur bolte, wie der „Nh. Cour." berichtet, den König am Zuge ab und hielt vor dem Regimente eine Ansprache, welche mit einem Hoch auf den König von Dänemark schloß. Die Regimentsmusik fiel hierauf mit der dänischen Nationalhymne ein. Der König, welcher im Reisezuge unbedeckten Hauptes die Rede anhörte, erwiderte hierauf, daß er sich über die Aufmerksamkeit sehr gefreut fühle und allen herzlich danke; insbesondere danke er dem Regiments-Commandeur. Er wünsche, daß das Regiment blühe und gedeihe. „Gott sei mit Euch", schloß der König seine Rede, sich mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm verabschiedend.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 11. August. Der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst v. Hohenlohe, ist heute Abend hier eingetroffen.

* **Prag**, 11. August. Der jungczechische Abgeordnete Kaftan schlug in einer Wähler-Versammlung die Verbrüderung des östlichen Slawenthums mit dem westlichen vor und beantragte in einer Resolution, „vor ganz Europa" Protest gegen das von der Regierung den Czechen zugefügte Unrecht zu erheben. Der Regierungscommissar verbot die Abstimmung über die Resolution. Darauf erhob sich großer Tumult; die Versammlung wurde aufgelöst.

---

* * *

Gisela Markwardt saß in ihrem Zimmer vor dem Flügel und ließ die Finger träumerisch über die Tasten des Instrumentes gleiten. Eine bestimmte Melodie entwickelte sich aus diesen einzelnen Tönen und Accorden nicht; ungewiß, schwankend, träumend, hoffend und sehnend klangen diese weichen, leisen Töne und Accorde, gleich den leisen Seufzern eines liebenden Herzens. Und in der That, die unzusammenhängenden Klänge des Spiels waren ein getreues Abbild des Herzenszustandes Gisela's. Seit dem Festabend hatte sich ihres Herzens eine Unruhe bemächtigt, welche bald zu freudiger Hoffnung emporwallte, bald zu trüber Resignation ihre Seele herabstimmte. Sie hatte an jenem Abend, nachdem die Quadrille beendet gewesen war, Herrn de Fénétrange vergeblich gesucht, vergeblich gewartet, daß er zu ihr kommen werde, um das Gespräch, welches Lieutenant von Usedom unterbrochen, fortzusetzen, und sie war fest entschlossen gewesen, die leichte Verstimmung, welche sich seiner bei Schluß des Gespräches bemächtigt zu haben schien, wieder zu verscheuchen. Aber Henri de Fénétrange war verschwunden, auch der General wußte nichts von ihm.

„Lassen Sie den merkwürdigen Burschen, Mademoiselle", hatte der General, dessen Laune der gute Wein des Gastgebers merklich gesteigert, gesagt, „das ist ein ungeselliger Kauz geworden, seit er hier bei mir in dem alten Schlosse haust. Schon oft hab' ich ihm gesagt: „Sieh Dich um unter den Töchtern des Landes!! . . . aber er meint, eine junge, frische, hübsche Dame würde ihn, den Halbinvaliden, sicherlich nicht nehmen . . . Lassen wir ihn deshalb seine eigenen Wege gehen!"

In den nächsten Tagen nach dem Feste hoffte Gisela, daß Henri sich nach ihrem Befinden erkundigen würde. Aber auch diese Hoffnung war vergeblich. Der alte General sandte seinen „Haushofmeister" Maitre Anatole Perrin und ließ sich in steifster Förmlichkeit erkundigen, ob das Fest Mademoiselle gut bekommen sei. Monsieur le général wäre gern selbst gekommen, aber ein Anfall von Gicht hielte ihn in seinem Sessel fest. Mademoiselle möge daher gütigst verzeihen, wenn monsieur le général nicht persönlich erscheinen könne. Von Henri kein Wort! Gisela hatte ihn seit jenem Festabend nicht wieder gesehen.

Aus ihren Träumereien wurde sie durch die Dienerin gerissen, welche ihr die eben angekommenen Postsachen brachte. Mehrere illustrirte Journale, Modezeitungen und dergleichen mehr legte Gisela achtlos bei Seite, um nach den beiden Briefen zu greifen, deren einer die ihr bekannte Handschrift einer Pensionsfreundin zeigte, während die Handschrift des zweiten — eine kräftige, männliche Handschrift — ihr vollkommen unbekannt war.

Der Brief der Freundin war rasch durchflogen. In wenigen Zeilen theilte die Glückliche der Freundin mit, daß sie sich mit einem Artilleriehauptmann verlobt habe. Einen prächtigeren, herzlieberen Menschen könne man sich nicht denken — sie sei glücklich — so glücklich, daß sie es unmöglich beschreiben könne. Sie — Gisela — solle nur bald nachfolgen. Das Verloben sei eine gar zu schöne Einrichtung in dieser Welt.

Gisela legte, lächelnd über die überschwängliche Freude ihrer Freundin, den Brief aus der Hand, um den zweiten zu öffnen. Dieselbe kräftige männliche Handschrift wie die Adresse zeigte auch der Brief selbst, der auf starkem, englischem Papier geschrieben war. Am Kopfe des Briefbogens prangte ein buntes Wappen mit der freiherrlichen Krone. Erstaunt blickte Gisela zuerst nach der Unterschrift, die lautete: „Ihr Sie wahrhaft und für das ganze Leben verehrender und liebender Kurt, Freiherr von Usedom, Premierlieutenant im 1. Jägerbataillon."

Gisela lächelte. Jetzt wußte sie, was der Brief enthielt; war es ihr doch nicht entgangen, daß Lieutenant von Usedom sich ihr bei jeder Gelegenheit genähert und sie in jeder Weise ausgezeichnet hatte. Ja, bei der letzten Festlichkeit hatte sie es nur mit dem ganzen Aufwand ihrer gesellschaftlichen Routine vermeiden können, daß diese Auszeichnungen des Lieutenants nicht das Maß des gesellschaftlich Schicklichen überschritten. Hatten doch bereits einige ältere Damen und Herren lächelnd und flüsternd die Köpfe zusammengesteckt, wenn Herr von Usedom Gisela stets von Neuem zum Tanz aufgefordert. Hier in dem Briefe lag die Quintessenz aller der Aufmerksamkeiten, mit denen Lieutenant von Usedom Gisela in letzter Zeit überschüttet hatte — eine Liebeserklärung und ein formeller Heirathsantrag.

Die geraden ehrlichen Worte des Officiers, der kein großer „Schriftgelehrter" war, aber ein ehrenfestes und aufrichtiges Herz besaß, das sich in jedem Wort des Briefes offenbarte, bewegten das Herz des jungen Mädchens aufs Tiefste. Gisela gestand sich offen ein, daß noch vor einigen Wochen Kurt von Usedom das „Ideal" ihrer Mädchenträume gewesen war und daß sie Manches dazu beigetragen hatte, wenn sich Lieutenant von Usedom ihr in etwas auffallender Weise genähert. Aber die letzten Wochen hatten eine merkwürdige Veränderung in Gisela hervorgebracht. Das Bild Kurt's trat mehr und mehr in den Hintergrund, um demjenigen des schlanken Henri de Fénétrange Platz zu machen, dessen dunkle melancholische Augen nicht mehr aus der Erinnerung Gisela's weichen wollten.

Gisela seufzte tief auf. Sie ließ den Brief in den Schooß sinken und blickte gedankenvoll in den vor dem Fenster langsam niederrieselnden Schnee hinaus. Was sollte sie thun? Ein Entschluß mußte gefaßt werden, Lieutenant von Usedom's Brief mußte auf die eine oder andere Weise beantwortet werden. Aber sie selbst konnte doch diese Antwort, wie sie auch ausfallen mochte, nicht abfassen. Sie mußte mit ihrem Vater sprechen. Ihr Vater war stets gütig und freundlich zu ihr gewesen, hatte niemals ihren Wünschen widersprochen und nur mit freundlich warnendem Rath ihr zur Seite gestanden, wenn sie ihm ihre kleinen Sorgen anvertraut hatte. Auch dieses Mal würde er gewiß einen Rath wissen. Er brauchte ja deshalb noch nicht zu erfahren, daß Henri's Bild einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte . . . nein, dies Geheimniß durfte sie nicht verrathen. Was sollte der Vater von ihr denken!

Eine liebliche leise Röthe huschte über ihr zartes Antlitz, und, wie beschämt durch das Geständniß ihres Herzens, senkte sie die Augen.

Aber würde ihr kluger und scharfblickender Vater nicht den Grund ihres Zögerns, die ehrenvolle Werbung des Lieutenants von Usedom anzunehmen, erkennen? Würde er nicht nach dem Grunde ihres Zögerns forschen? Was sollte sie antworten? Sie selbst hatte früher Lieutenant von Usedom vor anderen Herren so bevorzugt, daß ihr Zögern jetzt unnatürlich erscheinen mußte.

Gisela saß noch in zweifelnder Ungewißheit da, was sie thun sollte, als sich die Thür öffnete und ihr Vater, mit einem feinen Lächeln auf dem glattrasirten Antlitz, eintrat. In seiner weißen fleischigen Hand hielt er einen Brief, dessen Papier und Format eine verdächtige Aehnlichkeit mit dem Briefe, den Gisela empfangen, zeigten.

Gisela sprang empor. Wiederum färbte sich ihr liebliches Antlitz mit dunklem Roth.

„Ich sehe", sprach lächelnd Herr Markwardt, „daß mein Töchterchen den besagten Brief schon empfangen hat."

„Lieber Vater, was meinst Du — hier ist ein Brief von Gertrud Menken, in dem sie mir ihre Verlobung mit Hauptmann Ahlborn anzeigt. . . . ."

„Das ist ja sehr interessant! Aber nun kannst Du Dich sofort revanchiren. . . . ."

„Papa, ich bitte Dich . . . ."

„Nun, Kind, machen wir keine Weitläufigkeiten. Ich sehe da einen Brief auf Deinem Tische liegen, der hier dem meinigen auf ein Haar gleicht. Beide Briefe sind von Lieutenant von Usedom. Derselbe schreibt mir, daß er an Dich einen Brief abgesandt, in dem er Dir seine Liebe erklärt und um Deine Hand bittet; er hielt es für angezeigt, zugleich mir davon Nachricht zu geben und, im Fall Du nichts dawider hast, um meine Einwilligung zu bitten. Nun — was sagst Du?"

Herr Markwardt blickte seine Tochter überrascht und erstaunt an. Gisela stand in augenscheinlicher Verlegenheit da; ihre Augen suchten den Boden, während Röthe und Blässe auf ihren Wangen wechselten. Ihre Lippen zuckten, sie wußte nicht, was sie ihrem Vater erwidern sollte.

„Ja, was sehe ich denn, mein Kind", nahm Herr Markwardt wieder das Wort, indem er etwas ungeduldig seine goldene Brille zurecht rückte. „Du siehst ja da, als ob Dir die Nachricht unangenehm wäre? Ich dachte, Du würdest mir jubelnd um den Hals fallen, — denn ich habe gegen eine Verbindung mit Lieutenant von Usedom nicht das Geringste einzuwenden."

„Lieber Vater, ich kann Dir nicht erklären, ich weiß nicht, was ich Herrn von Usedom erwidern soll."

„Aber Dir schienen doch sonst Herrn von Usedom's Aufmerksamkeiten Freude zu machen?"

„Allerdings, er ist ein sehr ehrenwerther Mann, nett und liebenswürdig, aber —"

„Aber?!"

„Papa, lieber, guter Papa, quäle mich doch nicht so. Ich kann Dir nicht antworten. Ich weiß es selbst nicht, aber seit einiger Zeit kommt mir Herr von Usedom nicht mehr so nett, so liebenswürdig vor."

Unter Stocken, Erröthen und verlegenem Augensenken hatte Gisela die letzten Worte gesprochen. Dann schlug sie plötzlich die Hände vor das Gesicht und fing an zu weinen.

Papa Markwardt betrachtete sein Töchterchen eine Weile mit schlauem Lächeln, während seine Lippen einen leise pfeifenden Ton hervorstießen, wie man zu thun pflegt, wenn man eine überraschende Entdeckung gemacht hat. Dann sagte er langsam, aber nicht unfreundlich:

„Also seit einiger Zeit findest Du Lieutenant von Usedom nicht mehr so nett — ei, ei, das ist ja eine merkwürdige Sinnesänderung. Ich glaube indessen, den Zeitpunct des Anfangs dieser Sinnesänderung bei meinem Töchterchen ganz genau bestimmen zu können."

„Papa, lieber Papa", schluchzte in lieblicher Verlegenheit Gisela und wandte ihr schmollendes Gesichtchen dem Fenster zu, damit Papa Markwardt das heiße Erröthen desselben nicht bemerken sollte. Aber Papa war ein viel zu pfiffiger Geschäftsmann, als daß er nicht erkannt haben sollte, er habe das Richtige mit seiner Vermuthung getroffen.

„Ich will nicht weiter in Dich dringen, Töchterchen", sprach er lächelnd, „aber Du weißt doch, daß Du Deinem Papa ganz vertrauen kannst, still nur, still! Jetzt nicht! Die Angelegenheit ist ja noch nicht spruchreif; wer weiß denn, ob der „Andere" Dich nett und liebenswürdig findet, es hat gerade nicht den Anschein; denn er läßt sich selten genug sehen."

„Papa, wie kannst Du mich nur so quälen!"

(Fortsetzung folgt.)